Pol. g.
345
k
Fiche

Pol. g. 345 k

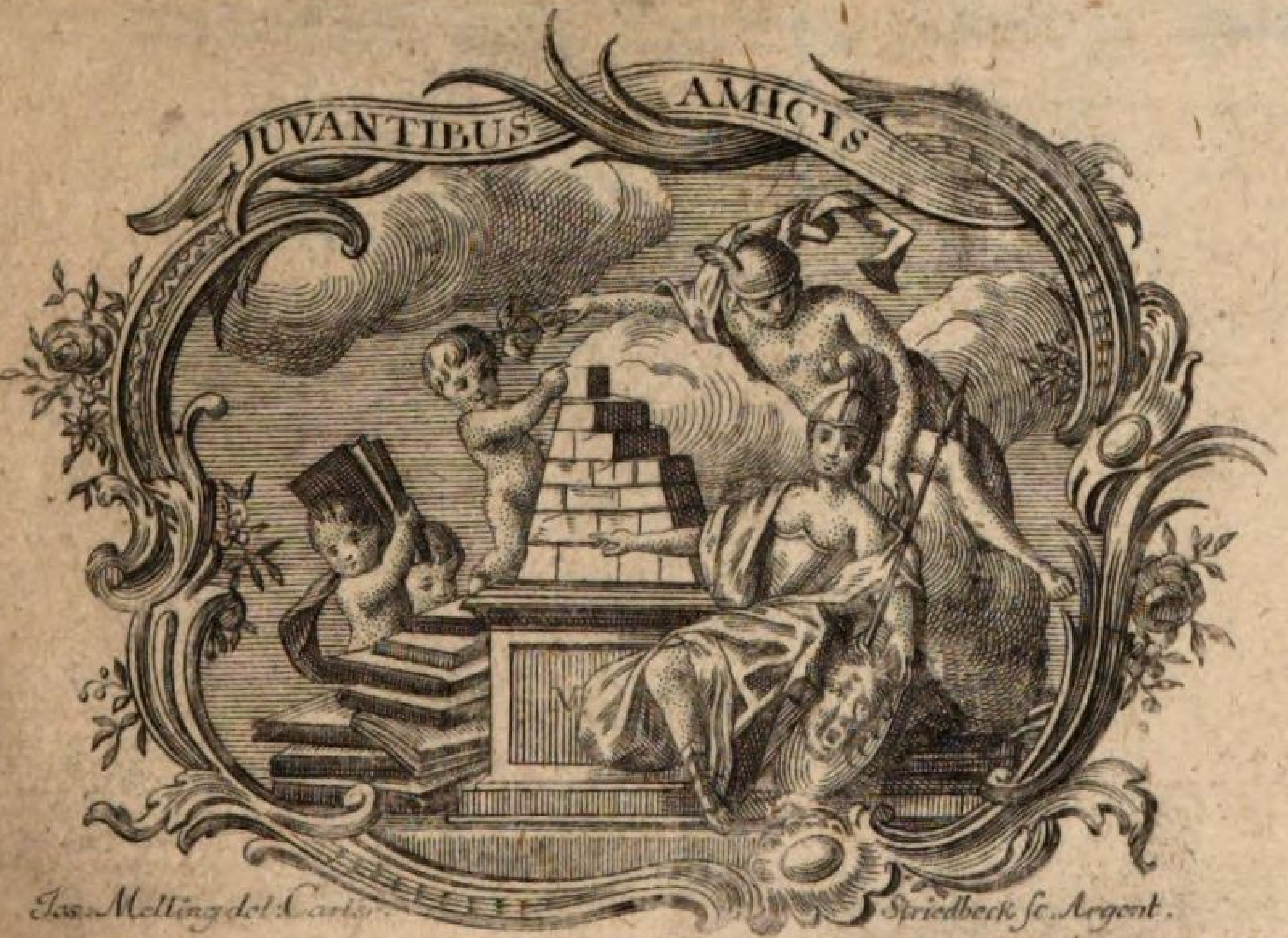
Fiche

Polit. g. 345 k

[illegible]

Gedanken
von der
Bevölkerunge

als eine
Auflösung
der in dem I. Bande und XXVI. Stücke derer
Carlsruher nüzlichen Samlungen enthaltenen
Aufgabe.



Jos. Melling del. Carls. Striedbeck sc. Argent.

Carlsruhe, 1759.
verlegts Michael Macklot,
privilegirter Buchhändler.

Pol. g. 345 k

Bayerische
Staatsbibliothek
München

13

Dem

durchleuchtigsten Fürsten

und Hern

Hern

Carl Friederich

Marggraven zu Baden und Hochberg, Landgraven zu Sausenberg, Graven zu Sponheim und Eberstein, Hern zu Röteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg

2c. 2c.

Meinem gnädigsten Fürsten

und Hern.

Durchleuchtigster Marggrav

Gnädigster Fürst und Herr!

Gott hat Eurer hochfürstlichen Durchleucht theureste Sele mit der nie genug gepriesenen Gabe gesegnet, daß Höchstdieselbe Ihr vornehmstes Vergnügen in dem Wohlthun suchen, und Sie Ihre Hoheit alsdan nur empfinden, wan dieselbe aus denen freudigen Herzen Ihrer glükselig gemacheten Unterthanen in hellem Glanze zurükstrahlet.

Habe ich nun den Vorzug, mich auch unter diese Zahl zu rechnen; und müste ich gleich in Verwirrung ge-

rathen, wan ich ein Dankopfer bringen solte, welches der an mich gelegeten höchsten Huld gemäs wäre: So richtet mich doch eben dieses auf, daß solches Wohlthun, so den Menschenfreund über Könige erhebet, seinen gerechten Lohn selbst mit sich bringet, und, daß die daraus entstehende innerliche Zufriedenheit desto gröser ist, je mehr diejenige, an welche die Fürstenhuld gewendet wird, ihr Unvermögen erkennen, nur Ausdrücke zu finden, womit sie bezeigen mögen, was an Ihnen Gutes geschehen seie.

So wie ich dan nun die Dankbarkeit vor die von Eurer hochfürstlichen Durchleucht mir erzeigete höchste Gnade, denen lebhaftesten Empfindungen meiner äuserst gerühreten Sele, lediglich überlassen, und mich begnügen mus, daß der Allerhöchste dabei alle meine Kräfte, zu inbrünstigem Flehen vor den Vatter des Vatterlandes, zusammengefasset findet: Also hoffe ich, es werden Eure hochfürstliche Durchleucht Dero grosmüthiges Wohlthun auch damit vermehren, daß Höchstdieselbe in Gnaden vermerken, wan ich dieses

Büch-

Büchlein und dessen dehmüthigste Zueignung, als eine Gelegenheit gebrauche, um vor der ganzen Welt diese meine allergetreueste Gesinnung zu erkennen zu geben.

Ist gleich dessen Urheber unbekant; ist es gleich mein Werk, daß es nach seiner Wiedmunge nicht in denen Carlsruher Samlungen, sondern in dieser seiner eigenen Gestalt erscheiner; und machet gleich das Buch nur wenige Bögen aus; so kan ich doch glauben, daß die erhabene Materie, welche, nach meinem Begriffe, darin mit freimüthiger Lebhaftigkeit und überzeugender Gründlichkeit abgehandelet wird, die Aufmerkung eines jeden Fürsten verdienet, weilen sie sich über den ganzen Umfang der Wohlfahrt des gemeinen Wesens erstrecket. Um so mehr also hoffe ich, wird dessen Einsicht Eurer hochfürstlichen Durchleucht angenehm sein, weilen darinnen verschiedene Maximen vorgeschlagen werden, welche Höchstdieselbe albereits zu der Wohlfahrt Dero beglükter Staten in die Würklichkeit gesetzet haben.

Es seie aber die Materie der Aufmerksamkeit derer Fürsten so wehrt als sie immer wolle, und es seie dieselbe in dieser Kürze auch mit allem nur möglichem Nachdrucke erörteret: So eile ich doch von derselben hinweg, um nur vor GOtt noch einmal mein Herz auszuschütten, welches mit Freudenthränen der heiligsten Inbrunst rufet: HErr Zebaoth, Segen und Friede über meinen Fürsten, über Sein Haus, und über Seine Lande in Ewigkeit! Stärke und Kraft von oben herab; noch ferner auszurüsten diesen Gesegneten des Almächtigen, um zu sein eine Quelle des Segens dem Volke, so Ihme der HErr verliehen hat. Der Herr derer Heerscharen umlagere Sie mein theurester Fürst, mit seinem heiligen Here, und seie eine feurige Mauer um Sie und Ihr Volk her, damit die Hand derer Feinde Sie nicht berühre. Der Ewige wohne bei Ihnen in Ihrer Stadt und in Ihrem Hause, damit Dieselbe, gleich jenem Zion, fein lustig bleiben. Der HErr des Segens setze Eure hochfürstliche Durchleucht, Sie und Ihr Fürstenhaus, Sie und

Ihr

Ihr Volk, das Volk, das Er Ihnen gegeben hat, und die Völker so Er Ihnen noch geben wird, in die Volkommenheit alles Segens. So wünschet, so rufet zu GOtt der Mund, und dennoch seind solches nur schwache Entwürfe desjenigen so das Herze spricht, in

Eurer hochfürstl. Durchl.

Carlsruhe, den 9. März,
1759.

unterthänigst-treu-gehorsamstem

Michael Macklot.

§. I.

In denen Carlsruher nüzlichen Samlungen seind hin und wieder Aufgaben in allerhand Wissenschaften enthalten. Keine von denenselben ist bishero beantwortet worden. Vermuthlich, weilen sie allesamt groses Nachdenken erforderen. Wenigstens ist desfals nichts in dem Drucke erschienen. Zu hoffen aber ist, es werden solche Beantwortungen in dem Künftigen erscheinen, wan zumal auf der nächsten Ostermesse diese Samlungen besser unter die Leute werden gekommen sein. Auswärtige Gelehrte haben alsdan mehrere Gelegenheit, ihre Ausarbeitungen über die gedachte Aufgaben zu übersenden.

§. II.

Unter allen denenselben leuchtet mir diejenige am meisten ein, welche in dem XXVI. Stücke des ersten Bandes folgendes aufzulösen giebet: An vielen Orten klaget man über die Menge derer Menschen, und hält dieselbe

vor

vor eine Ursache des sich fast allenthalben äuserenden Mangels der Nahrung. An vielen Orten suchet man alle Mittele hervor, um die Länder noch mehr zu bevölkeren. Man bittet dahero richtige Gründe zu zeigen, nach welchen das Maas der Bevölkerung, auf eine dem Wohlergehen des ganzen States angemessene Art, bestimmet werden kan. Nach solchen Grundsätzen bittet man die untere Marggravschaft Baden zu beurtheilen und zu erörteren, ob dieselbe an Menschen einen Ueberflus oder einen Mangel habe; anbei die Mittele zu zeigen, wie dem Fehler in dem zu wenig oder dem zu viel, abzuhelfen stehe?

§. III.

Ich bin ein Mann, der Kraft seines Amtes nicht schuldig ist, sich um politische Dinge zu bekümmeren. Die Ruhe aber, in welcher ich zu leben das Glük habe, und die wenige Geschäfte, womit ich beladen bin, geben mir Zeit und Gelegenheit, mich in Sachen zu unterrichten, welche das Wohlergehen derer bürgerlichen Geselschaften in dieser Welt betreffen. Ich finde daran einen grosen Wohlgefallen. Dahero habe ich desfals schöne Bücher gelesen, und lese deren noch immer. Ich habe mich ofters mit Leuten unterredet, welche in diesen Materien grose Einsicht besitzen. Daraus habe ich mich erbauet. Dadurch ist meine Wissenschaft gewachsen. Durch diesen Zeitvertreib habe ich meinen Müsiggang nüzlich, und wenigstens mir und anderen Leuten erträglich zu machen gesuchet.

§. IV.

Ich lasse mir dahero die erwähnete Aufgabe einen Beruf sein, um darüber meine Wissenschaft mitzutheilen. Ich thue es um so lieber, als ich in der unteren Marggravschaft Baden seither vielen Jahren bekant bin. Ich sage aber nicht, daß diese meine Schrift die Aufgabe volkommentlich auflösen sol. Nein, die Materie ist so weitläuftig, daß sie einen ganzen Octavband einnehmen könte. Ich wil nur das vornehmste von meinen Gedanken mittheilen, oder vielmehr nur einen Abris davon. Ich werde dan vernehmen, was andere über diese Gedanken denken. Dasselbe wird mir Gelegenheit geben, sie noch näher in das reine zu bringen. Und wer weis, ob nicht hiernächst die Salomonische Klagen über das kein End nehmende Bücherschreiben, auch durch ein ganzes Buch von der Bevölkerunge werden verneueret werden.

§. V.

Was das Maas der Bevölkerung überhaupt, das ist, den ersten Theil der Aufgabe, angehet, so müssen wir uns die Welt wie sie ist, und die Menschen wie sie seind, und nicht nach allerhand abstractivischen Möglichkeiten vorstellen. Unter denen Menschen haben wir vornehme und geringe, reiche und arme. So waren sie, so seind sie, und so werden sie sein. Die verschiedene Temperamente derer Menschen, mithin deren Natur, bringen solches mit sich. Einer ist zu dem herschen gebohren, der andere um Sclav zu sein. Der eine suchet seine Glükseligkeit

seligkeit in diesem, der andere in jenem. Daher kommet es, daß der Wohllüstige dem Geizigen die irdische Güter gerne überlässet, wan er nur faullenzen und seiner Wohllust geniesen kan. Daher kommet es, daß beide dem Ehrgeizigen gern die Herschaft überlassen, wan sie nur in ihren Favoritstücken ungestöret bleiben; und dieses Glük haben sie, weilen der Ehrgeizige zufrieden ist, wan er nur herschen kan.

§. IV.

Nun seind zwar diese Temperamente bei keinem einzigen Menschen ganz pur anzutreffen; sondern die Mischung dererselben geschiehet nach unendlich mancherlei Verhältnissen; so daß der Ehrgeizige von denen Gütern des Geizes und der Wohllust; der Geizige von denen Gütern des Ehrgeizes und der Wohllust, und der Wohllüstige von denen Gütern des Ehrgeizes und des Geizes, nicht ganz ausgeschlossen sein wil. Allein, in dem Hauptwerke bleibet doch der gedachte Unterscheid, und dabei hat auch ein jeder ein gewisses- hie gröser und dort geringeres Geschik, um solche Güter zu erlangen und zu erhalten. Dabei mischen sich überdeme tausenderlei Begebenheiten ein, welche von dem Willen des Menschen nicht abhangen, und die er wenigstens nicht vorher sehen kan, die aber gleichwol in dessen Begierden einen ungemeinen Einflus haben, und dem einen sehr beförderlich, dem anderen aber desto hinderlicher seind. Alle stehen in dem nexu causarum, dem Zusammenhange derer Ursachen, welchen GOtt allein bestimmet

met hat, welcher eigentlich die Vorsehung heiset, und der alle diejenige zunichte machet, welche auser solchem unzertrenlichen Zusammenhange derer Ursachen, GOtt dem HErn einige Handlung, und wohl gar ein nothwendiges Verhängnis, [fatum necessarium] beimessen wollen.

§. VII.

Wie ist es aber bei diesen Umständen möglich, daß alle Menschen gleich bleiben können? Ist aber nun die Ungleichheit dererselben nothwendig; so folget, daß in der ganzen Welt [hierunter verstehe ich den Erdkreis] nicht so viele Menschen sein können, als darinnen sich ernähren könten. Das ist, die Zahl derer Menschen in der Welt, kan nach denen Umständen, welche deren Ungleichheit mit sich bringet, nicht so gros sein, als sie sein könte, wan alle Menschen sich nur mit dem nothwendigen begnügen, und desfals eine durchgehende Gleichheit unter einander halten wolten. Daraus folget also, daß wan man die Frage von der Bevölkerunge in Ansehunge aller diesen Erdkreis formirenden Länder, zusammengenommen, beantwortet, man nothwendig sagen mus, daß die Menge derer Menschen unmöglich zu derjenigen Zahl ansteigen könne, welche bei jener Gleichheit darin Plaz finden würde.

§. VIII.

Ich gehe aber noch weiter. Ich sage auch, daß wan man die Nahrung nicht nach der blosen natürlichen Nothwendigkeit, sondern nach

demje-

demjenigen Mase betrachtet, welches bei der einmal eingeführeten Ungleichheit derer Menschen erscheinet, dennoch nicht alle Länder, nach der Proportion ihres Ertrages, mit Einwohneren können angefüllet sein. Es dörfte sonst keine weitere Vermehrung derer Menschen vor sich gehen, und ein Jahr müste dem anderen an Fruchtbarkeit volkommen gleich sein. Dan solte die Zahl derer Menschen nur um ein weniges vermehret werden, so würden die übrige schon schmalere Bissen beisen, oder sich einander tod schlagen müssen. Ein gleiches geschähe, wan ein Miswachs die Mittele des Unterhaltes schmälerte, oder hie und da gar entzöge.

§. IX.

Eine richtige Wahrheit bleibet aso, daß in der ganzen Welt ungemein viel weniger Leute sein müssen, als darin sein könten, wan alle Jahre an Ertrage gleich wären, und dieser Ertrag mit der zunehmenden Anzahle derer Menschen, und mit deren zunehmenden Begierden auch wüchse. Aus dieser Wahrheit folget die weitere, daß in der Welt hin und wieder ein Vorrath übrig bleibet, den man in dem Lande nicht brauchet, wo er gewachsen ist. Und daraus ergiebet es sich, daß hin und wieder mehrere Menschen sein können, als das Land, worin sie sich befinden, zu ernähren vermag; anerwogen dieselbe den Ueberflus anderer Länder sich zu Nutze machen, und davon leben können. Und, da dieser Ueberflus in allen Dingen, die ein solches mit Einwohneren übersetzetes Land, nach denen

nen Umständen seiner Lebensart nöthig hat, sich nicht in einem Lande befindet. Ja, da dasjenige Land, so an Einwohneren übersetzet zu sein scheinet, oder dasselbe würklich ist, dennoch auch in gewissen Stücken noch einen Ueberflus zu haben pfleget: So entstehet daraus die Nothwendigkeit der Handlung und Kaufmanschaft, vermittelst deren ein Volk, das was ihme abgehet, sich von dem anderen anschaffet, und dagegen dieses mit deme versiehet, woran dasselbe Mangel leidet.

§. X.

Und so siehet es dan aus in Ansehunge des ganzen Erdkreises überhaupt. Nun wollen wir die einzelne Länder desselben, jedoch ohne Absicht auf eines dererselben insonderheit, betrachten. Dan nur allein die untere Marggravschaft Baden wird das Ziel der Anwendung dererjenigen Wahrheiten sein, welche alhier überhaupt sollen ausfindig gemachet werden. Es kommet nehmlich auf die Frage an: **Ob ein dergleichen einzelnes Land unseres Erdenballes um deswillen vor glüklich oder unglüklich zu achten seie, weilen es viele oder wenige Menschen hat?** Nach dem gemeinen Haufen heiset es: **nur viele Menschen.** Diejenige aber, so Kleinmüthigkeit ihren Hauptgrund sein lassen, die klagen: **ach wie ist die Nahrung so schlecht! aber, wie seind derer Menschen so viele!** Diese leztere dörften sich zu Einwohneren der Stadt Constantinopel schicken, wo man es vor ein Unglük haltet, wan die Pest nicht alle drei Jahre den Ueberflus derer Muselmänner

männer hinweg raumet. Jene aber sehen nur auf Holland, das elende Holland, welches so viele tausende, ja Millionen glükseliger Einwohnere ernähret. Allein, lasset sie nacher Japan wanderen. Dieses Land hat mit niemand Krieg. So viel wir wissen, ist seine innerliche Einrichtung gut. Es handelet mit keinem Menschen; dan was der Holländer nicht als Christ, sondern als Holländer da thuet, das heiset vor ein so übergroses Land nichts. Aber, wie oft wird die auserordentliche Anzahl seiner Einwohnere ihme zu einer Last? Wie oft mus nicht Hungersnoth derselben abhelfen? Ist aber dieses eine Glükseligkeit, und wird man deswegen immerhin wünschen, daß die Anzahl derer Menschen in dem Lande eben so unzählbar sein möge, als derer Sterne des Himmels?

§. XI.

Eben dieses Japan, dieses fruchtbare, dieses gesegnete Insulenreich, stellet mir den ganzen Erdboden vor, so wie ich ihn vorhin, [§. VIII.] das ist dermasen abgeschilderet habe, daß wan er nach dem Mase seiner gewöhnlichen Fruchtbarkeit, und nach dem Verhältnisse, nicht der natürlich- sondern der angewohneten Nothwendigkeit derer Menschen besetzet wäre, dennoch eine mäsige Vermehrung derer Einwohnere, oder ein merklicher Miswachs, das ganze Systema in Unordnung bringen würde. Dan, gleichwie wir aus diesem Erdplaneten nicht in den Mond, oder einen anderen dergleichen Atomum des Ganzen schiffen, fliegen oder gehen können, um

aus demselben den Abgang unserer Nothwendigkeiten abzulangen; eben so wenig können die Japoneser ihren Mangel aus anderen Länderen ersetzen, weilen sie der Handlung und Schiffart in der Mase feind seind, daß ihre Schiffe bei hoher Strafe, nie dergestalt dörfen eingerichtet sein, daß sie sich damit auf eine beträchtliche Weite in die See wagen können. Nein, dergleichen Länder nehmen wir nicht zu dem Vorwurfe unserer Betrachtungen, sondern solche, welche durch freien Handel und Wandel ihre Marktpläze in der ganzen Welt finden, solten sie auch viermal die Linie passiren müssen, ehe sie dahin und wieder heim kommen.

§. XII.

Ein solches mit dem freien Handel begabetes Land, kan also die Nothwendigkeiten, so ihme abgehen, von allen Orten her ersetzen. Es können folglich alda so viele Leute wohnen, als nur Plaz haben, sich unter einander zu regen und zu bewegen. Nur eines aber. Nehmlich, auf diesen Marktplätzen der Welt krieget niemand etwas geschenket. Sondern, man mus entweder Waren mitbringen, welche man vertauschen kan; oder, es mus diejenige Ware bei der Hand sein, welche die meiste Völkerschaften zu dem Fuse der Bestimmung des Wehrtes aller Sachen angenommen haben; das ist: **Gold und Silber.**

§. XIII.

Ein jegliches Land also, welches mehrere Einwohnere haben wil, als es natürlicher Weise,

nach

nach deren gewöhnlichen Nothdurft ernähren kan, mus entweder überflüsige und einem anderen Volke abgehende Waren haben, um dagegen seine Nothdurft einzutauschen; oder, es mus Gold und Silber haben, um dieselbe zu kaufen. In so weit nun die Natur nicht solche Gaben verleihet, ist kein anderes Mittel, als Handlung und Fabriken, um dieselbe zu gewinnen. Und man sehe nur alle die am meisten- und über ihre eigene natürliche Kräfte bevölkerte Länder an; so wird man finden, daß ich in allem ganz richtig geurtheilt habe. Die Regel also giltet: **Ein Land kan nicht zu viel bevölkeret werden, wan es alle seine Einwohnere bequemlich ernähren kan, es seie von demjenigen, so das Land selbst an seinen natürlichen Gaben hergiebet; oder von deme, so durch den Fleis derer Einwohnere, bei Handlung und Fabriken, von denen Fremden gewonnen wird.** Und dieses also ist das Maas, wodurch die Anzahl der Völkerschaft bestimmet wird.

§. XIV.

Glüklich ist ein Land, so es hierinnen weit bringet. Dan wan alle Einwohnere eines Landes sich bequemlich nähren können; so ist es freilich besser, wan deren recht viele, als wan deren wenige seind. Das geselschaftliche Leben ist zu der Glükseligkeit derer Menschen unumgänglich nöthig. Je mehr nun derer helfenden Hände seind, desto leichter fället die Hülfleistung unter einander, [das mutuum adjutorium] und

desto nachdrukſamer kan man ſich gegen äuſerliche Gewalt ſchützen. Der Umlauf des Geldes gehet auch bei einer groſen Menge von Menſchen geſchwinder als bei einer geringen. Je geſchwinder aber der Umlauf des Geldes iſt, deſto leichter gehet die Nahrung von ſtatten: dan ein Gulden, der den Tag hindurch in zehen Hände, durch deren Verdienſt kommet, kan zehen Perſonen ernähren, wohingegen, wan er nur in der erſten Hand bleibet, auch nur dieſe denſelben benutzet, oder ihn gar zu einem müſigen Capitale machet. Wo aber die Nahrung leicht von ſtatten gehet, da kan man ſie immer mehr auf die Bequemlichkeit ſetzen, und folglich dem Endzwecke, den ein jedes einzelnes Mitglied der Republik ſich vorgeſetzet hat, von Staffel zu Staffel näher kommen.

§. XV.

Dieſe Glükſeligkeit aber, ſo aus der Bevölkerunge herkommet, wird nicht ſchlechterdings durch die Zahl derer Menſchen als Menſchen erlanget; ſondern, da vorhin [§. XIII.] die Nahrung dererſelben iſt voraus geſetzet und mit derſelben die Bequemlichkeit verbunden worden: So folget, daß die Anzahl bei allen Ständen und bei allerhand Nahrungsarten in gebührendem Verhältniſſe ſtehen müſſe. Dieſes Verhältnis wird durch die Wohlfahrt des ganzen Landes beſtimmet. Salus reipublicae ſuprema lex eſto, heiſet es auch hier. Das Ganze hat zu ſeinem Endzwecke das Beſte derer einzelnen Mitglieder, und da dieſes nicht erzielet werden

kan,

kan, wan nicht die Theile unter einander sich in behöriger Uebereinstimmunge befinden; so mus keines dem anderen Abbruch thun; sondern es müssen vielmehr alle in der genauesten Verbindunge stehen, um einander zu dem vorgesezten Zwecke behülflich zu sein. Fraget man dahero zu dem ersten: wornach die Anzahl derer Landleute abgemessen werden müsse? so antworte ich: **Nur so viele als nöthig seind, um das Land wohl zu bauen, und daraus allen den Nutzen zu ziehen, den es bei der besten Bauungsart hoffen lässet.** Falsch ist also die Antwort, wan ich sagen wolte: So viele Bauren kan man zulassen, als sich von denen Landgüteren ernähren können. Ich betrachte diesen Ueberflus von Bauren anders nicht als die Hummelen in denen Bienenkörben, welche sich mit denen Honigbienen zwar genugsam ernähren können; allein, es wird dadurch des Honiges immer weniger, und, wan der Vorrath nicht gar zu gros ist, alsdan gerathen beide mit einander in die Gefahr, Hungers zu sterben, wan nicht der Eigenthümer des Bienenkorbes sie mit dem Honige fütteret, den reichere Bienenkörbe überflüsig haben.

§. XVI.

Die Sache ist von Belange. Und, da der Baurenstand derjenige ist, von dem alle Nahrung ihren Anfang nimmet; so mus man dabei grose Aufmerkung haben. Solche kan nicht zu gros sein, weilen die wenigste die Wichtigkeit des Baurenstandes einsehen, und vielmehr die meiste denselben mit einer Verächtlichkeit an-

schauen, die unverantwortlich ist; dahero es dan auch schwer fället, über die Vorurtheile hinaus zu sehen, welche eine mangelhafte Einrichtung des Baurenwesens in dem grösesten Theile von Teutschland, vielleicht als die beste und eine solche ansehen machen, die zu verbesseren nur überwitzigen Köpfen einfallen könte.

§. XVII.

Wir wollen aber nur einmahl ein Landgut von 400. Morgen betrachten, so sich in einer Hand befinden, und dagegen rechnen, was diese 400. Morgen nutzen, wan sie unter so viele bäuerliche Familien vertheilet wären, als sich davon nähren können. Zehen Morgen, theils gutes, theils mittelmäsiges Land, seind in guten Ländern vor einen Bauer genug; besonders wan man arme und Mittelleute unter einander rechnet. Also können sich auf solchen 400. Morgen vierzig Familien ernähren. Eine Familie zu 5. Personen gerechnet, machet 200. Personen. Daß diese den Ertrag dieser Güter an Früchten insgesamt verzehren werden, brauchet keinen Beweis, wan zumalen man erwäget, daß sie zu denen Zeiten der Heuet und der Ernde annoch verschiedene Taglöhner nöthig haben. Auf die Viehzucht können diese Leute nur wenig verwenden. Das beste nimmet ein Paar Zugochsen oder ein Paar Pferde hinweg. Ein Paar Schweinlein werden hiernächst alles ausmachen, und was an Butter und Milch von einer oder zwei Kühen gewonnen wird, das gehet zu dem Unterhalte des Bauern und derer Seinigen darauf.

auf. Glüklich, wan er nur soviel erübriget, daß er dem Landesherrn seine Abgaben richtig bezahlen kan, und nicht nöthig hat, Schulden zu machen. Das Land wird also durch diese vierzig Bauren niemalen reicher, und die Städte haben von denenselben keine Hülfe zu gewarten, die doch ihre Nahrung von dem platten Lande erwarten müssen. Jngleichem gehet durch so viele Familien eine Menge von Bau- und Brenholze darauf, und, wan wir allenthalben so sehr über den Mangel des Holzes klagen, so wunderet es mich, daß noch niemand eine Hauptursache davon in der übergrosen Zahl derer Landleute gefunden hat. Die Hofgebäude vor ein Gut von 400. Morgen, wollen ja gar wenig sagen, gegen 40. Baurenhäuser, 40. Scheuren, 40. Ställe und deren Zubehörden, welche die gedachte vierzig bäuerliche Familien haben müssen.

§. XVIII.

Bekant ist, daß in Teutschland die natürliche Vermehrung derer Menschen wohl von statten gehet. Diese giebet dan zu weiterer Vertheilunge solcher Gütlein einen unlaugbaren Anlas, und alsdan wird das Uebel noch ärger. Die Güter wollen sodan nirgends zulangen. Sie steigen dahero grausam in dem Preise. Gleichwolen werden sie immer mehr gesuchet. Da gehet es dan an ein Schuldenmachen, und die Fünfe von dem Hundert, welche der Güterkäufer seinem Glaubiger zu jährlicher Zinse geben mus, können selten aus dem erkaufeten Lande heraus gebracht werden. Da eilet dan der Gant

mit geschwinden Schritten herzu; und, wan solches nicht ist; so bleibet doch ein solcher Bauer ein Sclav von seinem Darleiher, und vererbet solche Knechtschaft auf seine Nachkommene. Wolte man denken, es könne ein solcher Bauer etwas in dem Taglohne verdienen; so ist zu bemerken, daß zu der Zeit, wan man Taglöhner brauchet, er mit seinem wenigen Gute selbst zu thun hat; und, daß wan dieses nicht ist, alsdan ihn niemand zu einem Taglöhner verlanget. Und dieses seind Striche, welche die Schilderung unserer Bauren, so von denen 400. Morgen Landes leben wollen, sollen und müssen, schon ziemlich käntlich machen.

§. XIX.

Betrachte man aber nun diese 400. Morgen in der Hand eines einzigen Landmannes, und erzähle die Vortheile, welche dieser davon hat, mit Rüksicht auf dasjenige, so das gemeine Beste daran gewinnet; so wird sich da gleich eine Landhaushaltung darstellen, welche sich in einem rechten Systeme befindet. Menschen werden ernähret werden; aber nicht mehrere, als zu der besten Bauunge dieses Landes nöthig seind. Die 200. Personen, welche sich dahero in denen 40. Familien befinden, so dieses Land als Baurengütlein besitzen, [§. XVII.] werden sich auf den zehenten Theil herunter setzen lassen, das ist auf zwanzig Personen. Diese werden solches Land volkommen bestreiten, wan zumahl man in der Heuet und Ernde noch einige Taglöhner, so wie auch bei dem vertheileten Gute geschehen, [§. XVII.] gelten lässet.

§. XX.

§. XX.

Solchemnach werden aljährlich so viele Früchte erspahret, als hinlänglich seind, die abgehende einhundert und achtzig Personen zu ernähren. Dieselbe werden in die Stadt geführet, um damit diejenige zu unterhalten, welche gegen ihrer Hände Arbeit ihren Verdienst von dem Landmanne suchen. Viele von solchen Güteren werden einen Ueberflus der Ware in der Stadt machen. Dahero wird zwar der Preis derer Früchte in etwas fallen. Allein, der Handwerksman, der Fabrikant und überhaupt der Stadteinwohner, rechnet dem Landmanne seine Waren auch nur nach dem Verhältnisse des kostenden Preises an, und, da dieser auch durch den Preis derer Lebensmittele erhöhet oder verminderet wird; so gewinnet bei deren Wohlfeilunge der Landman und der Stadtman zugleich. (*) Wird aber der Ueberflus noch grösser; so giebet es gar einen Handel in auswärtige Länder, und dieser dan ist eben das grose Glük, so der Burger und der Bauer zu suchen hat; dan dadurch erhaltet man entweder die Gelegenheit, die Waren, so man von dem Fremden haben mus, wieder mit Waren zu bezahlen, und also einen sich aufhebenden Handel zu stif-

(*) Dieses allein ist ein vortreflicher Weg, um denen Waren des Landes in fremde Länder einen guten Gang zu machen. Dan, wo die Nahrung wohlfeil ist, da ist auch die Arbeit wohlfeil. Und wo dieses ist, da hat man einen untrüglichen Vorzug vor allen denen, die nicht ein gleiches Glük haben. Daßelbe zeiget in Teutschland Sachsen.

ten; oder man bekommet gar das Glük, den ehemaligen Passivhandel in einen Activhandel zu verwandelen, und mithin vor den überflüssigen Eewachsthum des Landes, Gold und Silber in dasselbe hinein zu ziehen.

§. XXI.

Wil die Frucht nicht roh ihren guten Abzug finden, so leget man Stärkfabriken, Brandweinbrennereien, und, wo es sich schicket, Biersiedereien an. Bei jenen dan mus der ausländische Käufer, dem Lande die Arbeit seiner Einwohnere wieder bezahlen, welche an die Zubereitung der Stärke und des Branteweines ist gewendet worden. Und, so wie die Viehzucht mit dem Ackerbaue überhaupt in der genauesten Verbindunge stehet; also profitiret dieselbe insonderheit, wo die Früchte auf diese dreierlei Arten verbrauchet werden. Was giebet es bei einer solchen Fabrike, Brauereie und Brennereie vor Mastochsen und Mastschweine? Die vierzig Baurenfamilien, welche sich in 400. Morgen Landes theilen, müssen vieles Zugvieh halten, welches den meisten Theil des Jahres müsig stehet. Dahingegen brauchet derjenige, welcher die 400. Morgen allein besitzet, dessen nur so viel zu unterhalten, als da zu der Bauunge des ganzen Gutes nöthig ist. Das übrige Futter wird an das Milchvieh verwendet, oder kommet in den Maststal, und da giebet es wiederum fette Ochsen und fette Schweine, Butter, Milch, Käse und Kälber in dem Ueberflusse. Die Schäfereien können auch durch ein solches Gut ungemein beförderet werden.

§. XXII.

§. XXII.

Ich habe gehöret und gelesen, was vor- und gegen die Verfassung des Baurenwesens in Dänemark, Holstein, Meklenburg und anderen Länderen, geschrieben wird. Da gehören die Güter dem Adel. Diese halten nicht mehrere Bauren, als sie deren bedörfen, um solchen Güteren ihr volständiges Recht anzuthun. Diejenige, welche mit blindem Eifer nur die Menge des Volkes vor die höchste Glükseligkeit eines Landes halten, fallen gleich auf die Gedanken, es seie diese Verfassung von sehr böser Art; dan es könten viele hundert tausend Menschen mehr ernähret werden, wan man die Ländereien so unter die Bauren austheilete, wie es in denen am meisten bevölkerten Landen unseres ewig gepriesenen Teutschlandes ist. Allein, diese vermeinete Patrioten bedenken nicht, daß der Ueberflus des Getraides, den solche Güter jährlich in die Städte, und noch vielmehr ausser Landes verkaufen, und damit entweder ihren Passivhandel erleichteren, oder gar einen Activhandel einführen, eben die Quelle, wo nicht des Reichthumes, doch wenigstens des Unterhaltes darstellen, deren sich diese Länder zu erfreuen haben. Tausenderlei Nothwendigkeiten müssen doch noch immer in dieselbe eingeführet werden. Wie würden sie solche bezahlen können, woferne sie nicht so vieles Getraid zu der Ausfuhre übrig hätten? Hic Rhodus, hic salta. Zweifels ohne ist die Art der Bevölkerung, welche manche diesen Länderen nach der Art derer Kinder Zebedäi wünschen, zu der Zeit vorhanden gewesen, als

als ihre Einwohnere genöthiget waren, die so bekante und sich zu dem höchsten Erstaunen erstreckende Völkerwanderungen vorzunehmen, und mit ihrem Ueberflusse Engelland, Frankreich, Italien und Spanien zu überschwemmen. Da ware wohl, nach dem heutigen unbedachtsamen Sprichworte, der Segen so gros, daß man vor demselben nicht zu der Schüssel kommen konte.

§. XXIII.

Und wer weis, ob das Unheil, welches solche ungeheure Völkerzüge veranlaset hat, nicht auch Schuld daran ist, daß man dermalen in Schweden, in Norwegen, in Finland, in Dänemark und in mehreren dorthinan gränzenden Länderen, eine Verfassung des Landlebens antrift, welche gegen den nachmaligen Eintrit solchen Unheiles eine sichere Schuzwehre ist. Ich meine, daß die Bauergüter in gewissen Höfen bestehen, welche ihren eigenen Markthum und Gränze haben, und nicht getheilet werden können. Ja, da wo dieselbe sich befindet, hat man keine Gefahr, daß jemahl die Bevölkerung sich zu hoch hinan strecken werde.

§. XXIV.

Doch aber mus ich sagen, daß ich es eben vor kein Glük schätzen würde, wan sich solche Verfassung, wie zumahl man sie in Schweden antrift, in ganz Teutschlande befände. Dort seind die Bauren alleinige Herren ihrer grosen Landbezirke. Und, obgleich die gedachte Verfassung, wie alle menschliche Dinge, ihre Unvolkommenheiten hat, es mögen die Güter denen

nen Bauren oder dem Adel gehören; so ist doch jenes vor die Wohlfahrt des Ganzen viel nachtheiliger, als dieses. Nicht zwar ist es an deme, daß der Bauer, welcher in dergleichen zerstreueten Hütten wohnet, nicht auch von der Ueppigkeit derer Städte solte sein besudelet worden; allein, er ist es doch wohl nur in dem erträglichsten Grade. Er brauchet mithin zu seinem Unterhalte nicht viel. Und wan er das hat, was er brauchet; alsdan pfleget er gemeiniglich nichts mehr zu verlangen, sondern findet sein höchstes Glük darin, daß er seine Zeit in einem Müsiggange zubringen kan, welcher ihme alzeit einen mehreren Geschmak an der Faulheit beibringet. Wan nun ein solcher Bauer mehreres Land hat, als er eben zu seinem Unterhalte, und ich wil auch sagen, zu seinem reichlichen Unterhalte, nöthig hat, so ist richtig und gewis, daß er das überflüsige entweder gar nicht, oder nicht mit genugsamem Fleise bauen wird. Ein solches Land also wird bei gedachter seiner Verfassunge keinesweges jemahl den Ueberflus zeigen, von deme ich eben [§. XX.] geredet habe. Ein lebendiges Exempel haben wir an Schweden und Finland. Und, obgleich solches Reich es heut zu Tage in der Menge geschikter Männer, so die Verbesserung des Landes auf eine wahrhaftig redliche Art zu Herzen nehmen, fast allen anderen Länderen zuvor thuet; so fürchte ich doch, daß solche Verfassung des Baurenwesens ihnen allezeit ein unüberwindliches Hindernis sein werde, um mit ihren guten Absichten so weit hinaus zu langen, als zu der Volständigkeit der ihnen

ihnen gebührenden Ehre und Vergnügens ihnen zu gönnen wäre.

§. XXV.

Ich lobe dahero weit mehr die Verfassung in Dänemark, Holstein und Meklenburg, woselbst die Landgüter dem Adel gehören. Dieser Stand hat hunderterlei Nothwendigkeiten, um mit Ehren zu leben, welche der Bauer nicht einmahl dem Nahmen nach kennet. Um diese zu bestreiten, suchet er aus seinem Gute allen den Vortheil zu ziehen, der nur möglich ist. Viele darunter werden daher reich und gerathen in einen Ueberflus, welcher sie in den Stand setzet, Verbesserungen ihrer Güter vorzunehmen, an welche der Bauer nie denket. Seine Auferziehung erhebet ihn über die Vorurtheile des Bauren, der nur in denen Fustapfen seines Vatters und Grosvatters sicher zu gehen glaubet. Er denket, er beschlieset, er führet aus und ist glüklich. Sein Nachbar nimmet ein Exempel daran, und machet vielleicht die Sache noch besser, da er von denen Erfahrungen seines Vorgängers Vortheil ziehen kan. Und also wird ein Land zu der höchsten Cultur gebracht.

§. XXVI.

Doch mus ich auch gestehen, daß wan man das Landleben nicht bloserdinges in Absicht auf den zu vermehrenden Reichthum des Landes durch den Ackerbau und die damit in Verbindunge stehende Viehzucht, sondern auch als den Pflanzgarten ansiehet, woraus die zu der Vertheidigunge des States unentbehrliche Kriegesherе meistentheils genommen und volzählig gehalten

werden

werden müssen: Wan man, sage ich, erwäget, wie oft man eine starke Anzahl von Manschaft, zu grosen Arbeiten an Dämmen und anderem grosen Bauwesen nöthig hat, und daß auch der Burgerstand seine Abgänge aus dem Baurenstande ergänzen mus, ingleichem, daß ein ausserordentliches Sterben so gar einen Mangel an denen unentbehrlichsten Menschen zu dem Ackerbaue veranlassen könte; so ist es freilich an deme, daß die gedachte Verfassung des Baurenwesens nicht ohne Fehler ist. Dänemark zeiget solches mit seinem Exempel. Kaum bestehet dessen Reuterei aus Dänen. Das Fusvolk wird in Teutschland zusammen gesuchet, und zwar aus Leuten, deren man die wenigste in ihrem Vatterlande gern behalten hätte, und von deren Treue auch ihr neuer Herr gar keine hinlängliche Versicherung hat. Ohnerachtet man in diesem Reiche, bei einer gelinden Regierunge, denen Fabriken so ausserordentlichen Vorschub thuet; so klagen doch dieselbe immer, daß sie Mangel an Arbeiteren hätten, und daß dieser Mangel verursachete, daß sie dieselbe alzu theuer bezahlen müsten. Wo in unserem Teutschlande, wie auch in der Schweiz, die Fabriken am besten blühen, da wird die meiste Arbeit von denen Bauren gemachet, und zwar zu der Zeit, wan sie sonsten doch müsig sein würden. Diese nehmen daher mit einem geringen Verdienste vorlieb, und setzen dadurch ihre Verlegere in den Stand, ihre Waren in guten Preisen zu geben. Am meisten siehet man dieses bei denen vielen tausend Händen, welche durch die güldene Weberspule beschäftiget werden.

§. XXVII.

§. XXVII.

Bei allem diesem dan wird die Mittelstrase auch hier die sicherste sein. Ich lobe daher die Verfassung, wie man sie in denen Preusischen und Braunschweigischen Landen, in Sachsen, Hessen, Baiern, Oesterreich und anderen Länderen des Teutschen Reiches antrift, wo nehmlich die meiste Güter denen Bauren gehören, und zwar, daß sie getheilet werden können; dennoch aber ein grosser Theil derer Güter dem landsäsigen Adel zustehet. Dieses giebet eine sehr glükliche Temperatur ab. Dan der Adel erhaltet mit seinen Güteren den Ueberflus in dem Lande und ziehet wohl gar durch denselben fremdes Geld in dasselbe. Die Bauren aber seind dan als solche anzusehen, welche sich selbst ernähren, und dem Lande mit ihren Händen, besonders zu dessen Verthädigunge, die ihme sonst abgehende und gleichwol unentbehrliche Hülfe leisten. Diejenige unter ihnen, welche reich seind, thun zugleich mit ihrem Ueberflusse dem Lande den Dienst, welchen man von denen Güteren des Adels zu gewarten hat.

§. XXVIII.

Nur mus hierbei beobachtet werden, daß die Lasten der Steuer und Schatzung ordentlich eingetheilet- und dieselbe dem Bauer nicht allein dargewälzet werden. Der Edelman trage auch das seinige. Er kan es um so leichter, als er die Steuren nur von seinem Ueberflusse, der Bauer aber dieselbe von seinem Nothwendigen giebet. Ungemessene Freiheiten machen

den

den Edelman nicht aus. So einer wie der andere genieset den Schuz des Landes. Zu diesem mus ein jeder das seinige beitragen. Die Frohnden aber, in so weit sie eine Würkung der annoch fürdaurenden- oder ein Ueberbleibsel der ehemaligen Leibeigenschaft seind, können bei dem Adel keinen Plaz finden; wie dan auch alle andere Abgaben, so aus solchem Grunde herrühren, gänzlich hinwegfallen. Dieses dan wird einen unendlichen Unterscheid zwischen dem Adel und dem Bauren machen. Dem Landeshern aber wird dasselbe nicht schädlich sein, indeme derselbe durch die Commercien, welche der Adel mit seinem Ueberflusse treibet, gar manches einzunehmen bekommet, so zwar nicht gleich in die Augen fället, weilen es nur mittelbar eingehet, aber gleichwolen richtig ist; sodan auch alles, bei einer wohlgeordneten Accise, als der besten Art derer Steuren, doppelt und dreifach eingebracht wird.

§. XXIX.

Bei jenem zwischen einem Bauren und einem Edelmanne verbleibenden grosen Unterscheide aber, wird es dan diesen nicht verdriesen, wan seine Güter sonst unter den Steuerstok gezogen werden, wenn zumal die ehedeme allenthalben übliche Ritterdienste, bei der heut zu Tage ganz geänderten Kriegesverfassunge, durchaus wegfallen, und in einer wohlgeordneten Republik man bei der Schatzunge überhaupt, und besonders bei derjenigen, so auf die Landgüter geleget wird, eine billigmäsige und wohl erträgliche Eintheilung treffen mus, woferne man nicht den

Ackerbau, und was damit in Verbindunge stehet, zu Grunde richten, und damit dem Reichthume des Landes, so doch nur allein das schäzbare Gut ausmachet, einen empfindlichen Nachtheil zufügen wil. (*)

§. XXX.

Nun dan haben wir das vornehmste betrachtet, so in Ansehunge der Bevölkerung eines Landes bei dem Landleben zu betrachten vorkommet. Bei der Stadtwirtschaft ist noch vieles zu sagen. Darunter werden die Handelsleute und Handwerksleute, nebst ihren Gehülfen, bebegriffen. Sodan haben wir Leute, welche weder zu der Land- noch zu der Stadtwirtschaft gehören, und die wir insgesamt ehren, die aber gleichwol nur unter das nothwendige Uebel gehören, weilen sie auser der Unvolkommenheit des menschlichen Geschlechtes ganz unnöthig wären. Dieses ist der Soldat, der Geistliche, der Rechtsgelehrte, und der Arzt. Von allen diesen sol kein Land mehrere haben, als es seinen Umständen

(*) In der Materie der Accise kommen alle darin überein, daß man die unentbährliche Lebensmittele entweder gar nicht, oder doch nur gar leidlich, anlegen müsse. Alle diese Gründe schlagen bei der Schatzunge auf die Landgüter ein, als von welchen solche unentbährliche Lebensmittele erhoben werden, und welche allerdings in dem Preise steigen müssen, wan die Lasten auf das Ackerland steigen. Und geschiehet dieses nicht, so erwächset noch ein ärgeres Unheil; das ist, der Ackerbau bleibet gar liegen; es entstehet Mangel, und dieser hat die Theurung zu seiner unausbleiblichen Folge. Es bleibet also dabei: Sit modus in rebus, sint certi denique fines, quos vltra citraque nequit consistere rectum.

ständen nach nöthig hat. Alzu viele Aerzte machen ungesunde Einwohnere. Bei alzuwenigen kan die landesherliche Sorgfalt vor deren Gesundheit ihre Würkung nicht genugsam erreichen. Alzu viele Rechtsgelehrte, das ist Richtere und Advokaten, zeigen ein processüchtiges Volk an. Solche Krankheit, die weithin zu dem Verderben führet, mus ein Landesher aus dem Grunde zu heilen suchen. Durch das nehmliche Mittel kan man dan auch derer alzu vielen Rechtsgelehrten los werden. Kurze Arbeit macheten die alte Teutsche, so denen Römischen Zungendrescheren die Zunge aus dem Halse schnitten, und zu derselben sageten: Sibila nunc maledicta lingua.

§. XXXI.

Was die Menge derer Geistlichen vor Unheil anrichtet, besonders wan sie den weltlichen Arm zu Skorpionen brauchen kan, um damit diejenige zu züchtigen, so ihr misfallen, brauchen wir nicht zu beweisen, da wir die Exempele davon vor Augen haben. Die von der evangelischen Kirche haben einem vernünftigen Thomasius viel zu danken, daß der Sauerteig des Pabstthumes bei ihnen gänzlich ist ausgefeget worden. Er ist ausgefeget, das erkennen sie, und wir loben es, sie wolten es aber keinem Thomasius zu danken haben, da doch ein Erasmus, wan er denselben gekant hätte, von ihme, so wie von dem Socrates, gesaget haben würde: ô! sancte Socrates [ô sancte Thomasi] ora pro nobis. Eine Vermehrung derer Geistlichen haben also

die Evangelische nicht leicht zu befahren, und allenfals wird sie so weit nicht gehen, daß sie dem Lande schädlich sein könte.

§. XXXII.

Nur das mus ich erinneren, daß die Menge dererjenigen, welche bei der Gottesgelehrtheit, der Rechtsgelehrtheit und der Arzneikunst dermaleins ihr Brod zu verdienen gedenken, und sich darzu geschikt machen wollen, gar ungeheuer gros ist. Da aber diese Leute überhaupt unter die nothwendige Uebele des gemeinen Wesens gehören, so seind diese alzu viele Studenten ein Uebel, welches jenes weit überwieget, weilen es nicht nöthig ist. Durch solche mus also die Bevölkerung nicht gesuchet werden. Vielmehr entziehen dieselbe sich der nüzlichen Bevölkerunge, wan sie aus dem Nahrungstande des Landes sich unter diejenige begeben, welche von denen gedachten Wissenschaften dermaleins leben wollen. Wie schlecht ist es doch, wan ein wohlhabender Bauer seinen Sohn zu einem Pfarrer oder Beamten machet. (*)

§. XXXIII.

Von denen Soldaten mus ich auch etwas gedenken. Nicht zwar machet die Menge die beste Kriegesheere aus, sondern die Manszucht und Anführung. Allein die Menge ist doch heut zu Tage auch erforderlich. Nun lassen sich die Regimenter nicht erst alsdan aufstellen, wan der Feind anrucket. Das Kriegesheer mus in Bereit-

(*) Hier wäre vieles in der Materie derer Stipendien zu sagen.

Bereitschaft sein; so, daß wan der Herr, Marsch! saget, gleich darauf alles gesattelet, angespannet, und mit Sack- und Packe unter dem Gewehre ist. Man mus vor die ordentliche Rekrutirung sorgen, und auch vor die auserordentliche, wan Feldschlachten, Belagerungen, und dergleichen, grose Lücken in die Here reisen solten. Das alles erforderet Menschen, und ist dahero bei der Bevölkerunge auch darauf zu sehen. Auswärtige Werbungen seind mithin gut, um die Leute in dem Lande zu schonen. Ich halte mehr auf dieselbe als auf Subsidienvölker, welche das Geld aus dem Lande ziehen, ohne daß man von solchen Leuten denjenigen Nutzen hoffen könte, den eigene Kriegesvölker leisten.

XXXIV.

Ich weis auch nicht, warum man an vielen Orten so hart ist, um denen Soldaten den Ehestand zu verwehren. Nein, solches solte nicht sein; sondern ein jeder Soldat solte sein Weib haben mögen, und einem Geheuratheten würde ich täglich einen Kreuzer zu seinem Solde zulegen. Ein mancher wird durch Weib und Kinder zu mehrerer Treue gegen seinen Hern verbunden, und von dem schändlichen Durchgehen abgehalten. Unter denen Soldatenkinderen würde man viele Rekruten bekommen: dan diese müssen, so wie ehedeme bei denen Römeren, gebohrene Rekruten desjenigen Regimentes sein, unter deme der Vatter stehet. Ja, wendet man ein, der Quartiersman wird durch die Soldatenweiber und Kinder gar sehr belästiget, und wan

der Vatter tod ist, alsdan hat man an solchen Weiberen und Kinderen lauter Bettelleute. Allein, jenes kan durch gute Zucht und Ordnung vermieden werden; und dieses leztere mus durch Anlegung genugsamer Waisenhäuser vor die Soldatenkinder, und durch ergiebige Anstalten vor deren Witwen, abgewendet werden. Derjenige Herr, welcher solches nicht thuet, giebet bei nahe eine eben so schlechte Idee von sich, als der, welcher seine zu dem Dienste untüchtig gewordene Soldaten nicht lebenslang versorget. O! was vor ein Greuel, daß ein Mann, der sein Blut alle Tage vor das Vaterland aussezet, den Bettelstab sol zu befürchten haben! Und was vor eine Aufmunterung, um allen Gefahren mit getrost- und tapferem Muthe entgegen zu gehen, wan man nichts als den Tod zu befürchten hat; wan man nach demselben die Seinige von dem Landesvatter versorget weis, und wan der krüppelhafte oder veraltete Soldat gewis weis, daß sein Unterhalt erst mit seinem Leben aufhöret! Lobet den grosen Friederich, ahmet ihn nach ihr Könige und Fürsten, wan er militi laeso sed invicto, denen verwundet- aber nicht überwundenen Kriegesmänneren, so herliche Freistätten bauet, und wan er sich als einen Vatter ihrer Waisen und als einen Versorger ihrer Witwen darstellet.

§. XXV.

Aber noch eines von dem Soldatenstande. Die Bevölkerung bei demselben und in Ansehunge desselben, halte ich nur nuzlich und nöthig bei

bei solchen Mächten, die in ihre Wehranstalten ein Vertrauen setzen können. Fürsten aber, bei denen es heiset, mit unserer Macht ist nichts gethan, die sollen die Menge derer Soldaten so viel mäßigen, als es der Wohlstand nur zulässet. Dan, wan sie auch alle ihre Kräfte anspannen, um deren Anzahl zu vergröseren, so werden sie dennoch als eine richtige Wahrheit finden, daß dergleichen Here niemand dan ihren eigenen Herren schlagen. Ich würde, daferne ich nicht von Fürsten redete, die Fabel von dem Frosche und Ochsen anführen, da jener durch sein übermäßiges Aufblasen diesem dennoch auf keine Art gleichkommen konte, wohl aber sich zersprengete. Doch genug hievon.

§. XXXVI.

Es ist also noch der Handwerks- und der Handlungsstand übrig. Dasjenige Land ist das glüklichste, welches in dem wenigsten von anderen Länderen abhänget, sondern vielmehr andere Länder in seiner Abhängigkeit hat. Dieses beide wird erreichet, wan man an natürlichen Gaben vor sich nicht allein genug, sondern auch einen Ueberflus hat, um den Nachbarn mit demjenigen, so ihme mangelet, zu versehen, vor eines: und vor das andere, wan man dem natürlichen Erwachsthume durch die Fabrikatur die höchste Volkommenheit giebet, und darin so viel verschaffet, als man in dem Lande selbsten brauchet, und daß, anstat von dem Nachbaren etwas herein zu führen, man demselben seine Waren verkaufen kan. Die Bevölkerung de-

rer Handwerker ist demnach so weit zu treiben, als es zu solchem Endzwecke nöthig ist.

§. XXXVII.

Wir müssen vorerst also die Handwerker haben, welche zu unserer Nothdurft unentbährlich seind. Darunter fallet der Mezger, der Bäcker, der Schneider, der Schuster, und alle die Handwerker, am ersten in die Augen, welche wir zu unserem Bauwesen nöthig haben. Diese trift man allenthalben an, und leider ist deren Anzahl mehrentheils so übersetzet, daß man bei denen Fragen wegen der Bevölkerung an dieselbe nicht denken darf. Selten wird einer von allen diesen Leuten etwas merkliches auserhalb Landes herein ziehen; mithin seind sie anders nicht dan Kostgänger derer übrigen Einwohnere des Landes zu betrachten. Die meiste Nahrung bei Handwerkeren ereignet sich durch die, so den Stoft zu unseren Kleideren machen. Flachs, Hanf, Wolle, Baumwolle, Seide, Hare und Häute, seind lauter Dinge, welche an sich ihren Werth haben, aber in demselben durch derer Menschen Hände unendlich steigen. Ein Franzos, welcher zeigen wolte, daß man in seinem Lande die Fabriken weit getrieben habe, sagete, daß sie einem einzigen Pfunde Flachses den Werth von tausend Thaleren beilegen könten. Er hatte recht, wan er es von denen Spitzen verstehet, welche zu Valencienne gemachet werden.

§. XXXVIII.

O! güldene Weberspule, was thuest du vor Wundere? Sehet an die vielerlei Fabrikaturen so

aus

aus Flachse und Hanfe nur zu unserem unentbährlichem Gebrauche gemachet werden. Sehet an, was daraus zu unserer Zierde und Bequemlichkeit verfertiget wird. Lasset Wolle, lasset Baumwolle und Seide reden; so werden sie ebenfals zeigen, wie viele tausend Hände durch dieselbe beschäftiget werden. Mit Haren und Häuten ist es eben so. Auser deme werden in Holze, Bein, Metallen und anderen Materialien, noch tausenderlei Dinge gemachet, welche wir nothwendig haben müssen, oder die wir nach dem heutigen Geschmacke nicht entbähren wollen. Haben wir nun die Fabriken, welche dieselbe machen, in dem Lande, so brauchen wir die Hülfe unseres Nachbaren nicht, und wir umgehen, demselben, da er doch oft unser Feind ist, eine Menge Leute auf unseren Beutel zu unterhalten, und ihme dadurch einen Zins zu zahlen, den er vielleicht nur anwendet, um sich gegen uns zu bewafnen, und uns zu unterdrucken. Haben wir, sage ich, solche Fabriken in einem Ueberflusse, so daß wir auch unsere Mitbuhlere, in Ansehunge des Preises, oder in Betracht der Güte der Ware übertreffen; und mangelen dieselbe einem unserer Nachbaren, so ist der Grund zu einem gedeihlichen Activhandel in so lange geleget, bis ein anderer uns durch seine Vortheile und Geschiklichkeit abtreibet. Dan vor alle Ewigkeiten kan keine Nation sich solchen Gewin über alle andere versprechen.

§. XXXIX.

Dieweilen aber der Landman und alle diejenige, welche die natürliche Gaben des Landes zeugen,

gen, ihren Ueberflus nicht selbst auserhalb Landes verhandelen können; der Fabrikant auch nicht nur mehrentheils einen Verleger brauchet, und er ebenfals derjenige nicht ist, welcher seine Waren in der ganzen Welt vertreiben kan: So seind die Kaufleute von unumgänglicher Nothwendigkeit. Dan diese seind die Leute, welche durch ihren Wiz, durch ihre Correspondenz und den Zusammenhang mit allen Kaufleuten in der ganzen Welt, eigentlich dem Reichthume und der Nahrunge des Landes die erforderliche Bewegung, ja das Leben geben, und ohne welche weder der Fleis derer Hände, noch die natürliche Gaben, zu der Wohlfahrt des Landes, mit erwünschetem Nachdrucke würksam sein können.(*) Diese Art von Leuten ist also dem Lande von unum-

(*) Hier siehet man also schon den Unterschied zwischen dem Kaufmanne und dem Krämer, den diese leztere gerne verbergen, und sich alle zu Kaufleuten machen wolten. Der verdienet am ersten den Ehrentitel eines Kaufmannes, welcher inländische Waren, die seien nun durch die Natur, oder durch die Kunst erzeuget, an Ausländere verkaufet, oder gegen Waren vertauschet, woran das Land Mangel hat, und die es gleichwohl nicht entbähren kan. Sodan verdienen solchen Ehrentitel diejenige, welche inländische Fabriken verlegen und deren Waren auch nur in dem Lande vertreiben. Ingleichen auch die, welche ausländische Waren um Geld kaufen, und sie um Geld wieder an Ausländere verkaufen. Der Wechsler ist die Sele der Kaufmanschaft, folglich heiset derselbe auch mit Rechte ein Kaufmann. Der Krämer aber ist derjenige, welcher Waren um Geld einkaufet, und sie in dem Kleinen wieder verkaufet. Handelet er auf diese

unumgänglicher Nothwendigkeit, und, da dieselbe die Schiffart und das Landfuhrwesen zu ihrem Gewerbe nicht entbähren können; so seind auch diejenige, so sich damit abgeben, vor nöthig- und nuzliche Einwohnere des Landes anzusehen.

§. XI.

Hierzu also mus man suchen das Land hinlänglich zu bevölkeren. Vorerst trachtet man zu der Handlunge und ihren Gehülfen, wie auch zu jenen nüzlichen Gewerberen, diejenige anzustellen, welche bei anderen Handwerkeren, bei dem Feldbaue, bei dem Studiren, oder sonsten überflüßig seind. Auserdeme mus man suchen, von fremden Orten her so viele Leute herein zu ziehen,

---

diese Art mit inländischen Waren; oder mit ausländischen, so gegen inländische seind eingetauschet worden; so kan man ihn als ein nothwendiges Uebel gelten lassen, weilen es äuserstens unbequem wäre, wan man alle Kleinigkeiten aus der ersten Hand kaufen müste. Wan er aber mit ausländischen Waren handelet, und wan er, wie mehrentheils zu geschehen pfleget, solchen Passivhandel nach aller Möglichkeit zu erstrecken, und die inländische Waren gar zu vertreiben suchet; alsdan kan man ihn mit Rechte einen Blutsauger und eine wahre Pestilenz des Landes nennen. Dan eben durch seine Hand gehet das Geld hinaus. Schade, daß viele Kaufleute bei ihrer Kaufmanschaft auch Krämerei treiben. Schade, daß viele dererselben sogar auch die gedachte landverderbliche Krämerei nicht meiden. Auri sacra fames, quo non mortalia pectora cogis? Niemand wird daher so thöricht sein, daß er bei der Frage von der Bevölkerunge auch an die Krämer denken solte. Nein! diese müssen in der allergeringesten Zahle, und deren nur so viele sein, daß sie durch ihr complottiren keine heimliche Monopolien anrichten können.

ziehen, als man nur mit Nutzen anstellen kan. Hier ist der rechte Ort, wo die Bevölkerung die Glükseligkeit eines Landes ausmachet, weilen diese Menschen durch die Arbeit ihres Kopfes und ihrer Hände sich von dem Gelde des Fremden nähren. Da entstehet Reichthum und Ueberflus, mithin auch die Bequemlichkeit des Lebens, und diese erstrecket sich auf alle diejenige, welche in dem Lande leben. Glükseliges Holland! da dir die Natur fast alles versaget hat; so nährest du doch viele tausend Menschen mehr als du thun köntest, wan dein Land das fruchtbareste unter der Sonne wäre. Du nährest sie reichlich durch den Fleis deiner Einwohnere. Dreimal glükselig aber gepriesenes Engelland, du Krone derer Länder des ganzen Erdkreises! Dir hat die Natur bei nahe alles gegeben, und dein Wiz und Fleis würde dennoch dein unzählbares Volk in der Reihe derer Glükseligen erhalten, wan gleich die Natur sich dir als eine Stiefmutter erzeiget hätte.

§. XLI.

Alles dieses leuchtet dergestalt ein, daß man allenthalben von Fabriken und Nahrungsverbesserungen höret. Insonderheit beeifrigen sich desfals unsere Teutsche Fürsten. Der Erfolg ist hin und wieder gut, mehrentheils aber schlecht. Meine Sache ist es dermalen nicht, die Ursachen davon weitläuftig zu untersuchen, da ich hauptsächlich mit der Bestimmunge des Maßes der Bevölkerung zu schaffen habe. Ich wil aber doch einige Anmerkungen machen, weilen dieselbe nicht ganz an dem unrechten Platze erscheinen

dörften.

dörften. Daß in denen Teutschen Fürstenthümeren die Fabriken nicht allesamt gut gehen, rühret aus der Regierungsforme und von denen Mittelen her, welche angewendet werden, um sie in die Höhe zu bringen. Die Regierungsform ist bei unseren Fürstenthümeren monarchisch. Die Landstände seind nirgends in der Verfassunge, daß man sagen könte, es seie die Monarchie mit der Aristokratie gemischet. Allenfals bleibet die Monarchie immerhin so weit oben, daß man von dieser Mischunge wenig gewahr wird. In Monarchien beruhet alle Hoheit bei dem Fürsten. Und je näher diejenige, so dem State dienen, demselben seind, in desto grösserem Maße glänzen sie mit denen Ausflüssen der bei dem Fürsten ursprünglich wohnenden Hoheit; so wie das Liecht der Sonne die schattichte Körper, die um sie her seind, nach dem Maße mehr oder weniger erleuchtet, nach welchem sie ihr nahe, oder von ihr entfernet seind. Es erstrecken sich bei der politischen Sonne diese Ausflüsse des Liechtes auch auf den geringesten Bedienten des States.

§. XLII.

Wer aber von derselben ganz entfernet ist, der bleibet in der Finsternis. Und dieses trift leider alle diejenige, welche an dem Dienste des States keinen Theil haben, sie mögen sonsten dem gemeinen Wesen so nüzlich sein als sie wollen. Der Kaufman, der Fabrikant, der Künstler, der Handwerksman, der Landman; alle diese redliche Leute, stecken in dieser Finsternis. Niemand wil dieselbe ehren, als wan er Geld von

ihnen

ihnen entlehnen wil; da sie doch die Säulen des gemeinen Wesens, ja das wesentliche desselben seind, und ihnen allein zum Besten die Dienere des States nöthig, auser deme aber ganz unnöthig und unnüz seind. Selbst der Fürst mus sich nicht einfallen lassen, daß er da seie um zu herschen, sondern nur um zu regieren, das ist, nicht auf Unkosten dieser redlichen Leute gros zu scheinen, und seine Gewalt sehen zu lassen; sondern nur, um die algemeine Ordnung, zu der Wohlfahrt derer ihme von GOtt anvertraueten Unterthanen, zu bestimmen und handzuhaben.

§. XLIII.

Viele edelmüthige und grosdenkende Fürsten beherzigen dieses. Die wenigste unter denenselben aber thun es so weit, daß sie den Wehrt ihrer Unterthanen nach dem Nutzen abmessen, den einer oder der andere dem gemeinen Wesen leistet. Der Kaufman, der Künstler, der Fabrikant, der Handwerksman und der Landman, bleiben eben in ihrer Finsternis. Dadurch wird ihnen ihr Stand verleidet. Sie suchen heraus zu kommen, und, wan sie es selbst nicht können, so suchen sie doch ihre Kinder heraus zu bringen. Der Sohn mus eben studieren, und die vermögliche Tochter wird an einen Man aus dem sogenanten Herrenstand verheirathet, ob gleich die Verdienste dieses Hern vielleicht nur in ein wenig Schreiben bestehet. Sogar in Frankreich, da doch der Adel in der bittersten Armuth lebet, ist dieses Unheil unendlich gros. (*) Wie solte

(*) Siehe das Buch, la noblesse commerçante, und diejenige, so bei dessen Anlasse herausgekommen seind.

solte dan einer, der nicht in diesem verfinsterten Stande lebet, sich oder seine Kinder in denselben setzen? So lang aber nun diese Umstände währen, wird wohl selten einer auftreten, der in Handlungs- und Fabriksachen etwas rechtes unternimmet, und mit Nachdrucke unternehmen kan. Dan endlich hat doch der Teutsche das Herz noch an einem weit schöneren Orte stehen, als daß er, gleich denen Juden, nach der Verachtunge nichts fraget, wan er nur reich sein kan. Und wer so sclavisch denket, der wird gewis sich als einen Patrioten, mit schönen Gewerberen, zu seinem und dem algemeinen Besten, niemalen hervorthun. Der Wucher und die Geldschinderei, nebst anderen dergleichen verdammeten Mittelen, um reich zu werden, seind das, wozu ein solcher allein Belieben träget.

§. XLIV.

O! abermal glükseliges Engelland, wo die wohlgerathene Mäßigung der Monarchie mit der Aristokratie und Demokratie den Segen zu wege bringet, den wir auser diesem Reiche nur in Republiken finden. Da heisen alle die Leute etwas, welche anderwärts in der Finsternis leben. Da handelet nicht nur der angesehene Burger, nicht allein der niedere, sondern auch der hohe Adel. Der Künstler und der Fabrikant seind geehret. Der Handwerksman ebenfals, nach der Stufe, auf welcher er sich zu dem algemeinen Besten hervorthuet. Selbst der Landman weis nichts von der stolzen Verachtunge, die ihn anderwärts niederschläget. Wie lebet aber auch

in solchem Lande Wiz und Fleis, um sich zu dem eigenen- und dem algemeinen Besten würksam zu zeigen. Und was vor gesegnete Früchte hat solches Land nicht von dieser Art, wie seine Einwohnere denken, fort und fort aufzuweisen?

§. XLV.

Damit hoffe ich dan eine derer vornehmsten Quellen gezeiget zu haben, welche Handlung und Fabriken in unseren Teutschen Fürstenthümeren nicht aufkommen lassen. Ich bin gut davor, daß, in so lange deren Regenten nicht anders denken, und denen ihrigen nicht andere Gedanken beibringen, es mit der Handlunge und mit denen Fabriken in ihren Länderen nie recht vorangehen werde. Ich finde aber bei der Monarchie noch mehreres, so diesen beiden Stükken ungemein entgegen ist, und das ich zu entdecken keinen Umgang nehmen sol.

§. XLVI.

Bei Republiken bleibet immer einerlei Regierung und einerlei Art zu denken. Dan ihre Regenten können nie auf einmal abgeänderet werden, sondern an die Stelle derer nach und nach abgehenden, werden auch nur nach und nach andere gesetzet. Bei denen Monarchien aber gehet mit dem Tode des Fürsten allemal eine unendliche Veränderung vor. Dem Nachfolger gefället nicht, was sein Vorfahrer gethan hat, sondern er änderet dasselbe entweder ab, oder entziehet ihme wenigstens seinen Schuz, und vernachläßiget es. Ein jeder wil nur Werke seiner Hände sehen. Dieses trift dan auch gar

oft

oft die Anstalten in Handlungs- und Fabriksachen. Oftmal also müssen diese, wan sie auch am besten eingerichtet seind, dennoch ein Schlachtopfer desjenigen Fürsten werden, der seine Glorie auf die Trümmeren der Ehre seines Vorfahren bauen wil. Am allermeisten trift dieses bey Wahlfürstenthümeren ein. Dan endlich bei denen anderen haltet der nachfolgende Sohn dasjenige noch mehrentheils in Ehren, was der Vatter gemachet hat.

§. XLVII.

Und gut, wan nur solche Veränderlichkeit blos von dem Leben und dem Tode des Fürsten abhangete. Allein, wie viele Fürsten finden ihre Geschäfte so weitläuftig, daß sie das meiste ihren Ministeren vertrauen? Nicht wenige sehen nur durch deren Augen, und begnügen sich mit dem Nahmen des Fürsten und mit dem äuserlichen Glanze, zu der Zeit, da sie das Amt und die Macht des Fürsten anderen überlassen, und dadurch denenselben ihre Krone und Fürstenhuth auf eine unsichtbare Art aufsetzen? Von diesen Ministeren giebt es nun zwar viele, welche sich ein rechtes Anliegen daraus machen, die Nahrung des Landes auf alle nur mögliche Art zu beförderen. Viele seind darin glüklich, und bringen ihre Sachen weit. Lasset aber einen solchen Minister in Ungnade fallen, lasset ihn sterben, oder sonst auser Dienst gehen, o! so ist nichts gewisser, als daß, so wie der Ast mit dem Baume fället, also auch mit dem Minister alle die Sachen dahin sinken, welche ihn allein zu ihrem Urheber haben.

§. XLVIII.

Viele Fürsten seind überdeme noch so unglüklich, daß ihre Ministere sich heimlich einander hinderen und sich zuwieder leben. Da kan dahero der beste Man nichts ausrichten: dan man kan ihme bei jedem Schritte so viele Hindernisse in den Weg legen, daß auch seine beste Einrichtungen zu Schanden werden. Dieses erlebet er einmahl. Das andere mahl lässet er die Finger von dem Hafen, an deme er sich verbrennet hat. Er vergräbet lieber seine Pfund, als daß er es der algemeinen Wohlfahrt zu gute solte wucheren lassen. Und er ist vor GOtt von der Verantwortunge frei: dan er saget nicht, siehe Herr, ich weis, daß du ein harter Man bist, der da erndet wo er nicht gesäet hat, deswegen habe ich das mir anvertrauete Pfund in mein Schweistuch gebunden. Nein, sondern er saget: Herr, ich habe gerne gewolt, aber siehe, ich ward gehinderet, ich ward verläumdet, ich ward verfolget, als ich mein Pfund zu denen Wechsleren thun wolte. Da werden nun die Thränen und Klagen eines solchen Ministers von GOtt vor die That angenommen, und die Verantwortung fället auf die, so das gute entweder aus Neid, oder aus Eigensinne, oder aus Unverstande, gehinderet haben. Allein, damit ist doch dem Lande nicht geholfen, sondern es mus unter dieser Eifersucht derer Ministere leiden. Handlung und Fabriken kommen eben nicht auf.

§. XLIX.

Das seind also Fehlere, so der monarchischen

Regierungsforme ankleben. Sie seind es aber noch nicht alle. Die Monarchie hat den Vortheil, daß sie ungemein geschwind und heftig würket; wohingegen die Republiken allezeit langsam beschliesen, und ihre Schlüsse mit Schnekkenschritten zu dem Volzuge bringen. Da ist nun freilich wahr, daß wan ein Fürst oder Minister Handlung und Fabriken in dem Lande einführen wil, er tausend Widerstände, so anderwärts als Berge anzusehen seind, gleich denen Maulwurfshaufen wegstossen, und einebnen kan. Allein, da hierzu oftmalen gewaltsame Mittele gebrauchet werden, die Monarchie aber wohl zu dem Gehorsame zwingen, aber keinen freiwilligen Gehorsam, keine freudige Folgleistung zuwege bringen kan: So ist unvermeidlich, daß nicht murren, klagen, schreien und lärmen entstehen solte, wan die Anstalten zu der Verbesserunge des Landes, ein oder die andere Art von Leuten in demselben würklich benachtheiligen, oder ihnen wenigstens die Furcht einjagen, daß sie dermaleins zu ihrem Schaden ausschlagen könten. Lange Zeit gehet oftmalen hin, ohne daß dergleichen Schreien die Sorgfalt für das gemeine Beste hemmen kan; allein Zeit und Umstände änderen sich. Eine jede Sache in der Welt hat ihre schöne und ihre schlechte Seite. Gelinget es denen Leuten, die besagte Anstalten immer auf der schlechten Seite vorzustellen, und die Schönheiten derer anderen Seiten zu bedecken: So finden sie oft Gelegenheit, das beste Werk in das stecken zu bringen, solte auch die Wohlfahrt des Landes darüber auf das empfind-

lichste leiden. Gelinget dieses dem aufgebrachten Pöbel einmal, so wird hernach derselbe nur desto muthiger, um auf gleiche Art diejenige anzufallen, die etwa das Herz haben, noch einmal etwas vor ihr eigenes und des Landes Beste zu wagen. Da siehet es folglich gar mislich mit der Bevölkerunge an demjenigen Orte aus, wo sie am allermeisten zu wünschen und zu beförderen ist.

§. L.

Wie ist aber hier zu helfen? Allein auf solche Frage mus ich antworten: Davus sum non Oedipus. Ich weis es nicht. Doch möchte wohl gut sein, die Kaufleute, Fabrikanten, Künstlere, und alle diejenige, so sich zu dem gemeinen Besten hervorthun, aus ihrer Finsternis heraus zu ziehen, und auch Stralen des monarchischen Sonnenliechtes auf sie schiesen zu lassen. Denenselben einen gewissen Rang, nach verschiedenen Stufen beizulegen, wäre fast besser, als sie mit Titelen zu beehren. Dan wan nur das Blendwerk eines Titels den Ehrenman ausmachen sol, so fället es nicht in die Augen, daß der Umstand, zu dem Besten des Landes sich hervor gethan zu haben, an und vor sich, Rang und Ehre mit sich führet.

§. LI.

Was hiernächst die Veränderlichkeit mit denen Herren und Ministeren angehet, ist beiden zu rathen, daß sie sich nicht leicht in Dinge einlassen, so einen besonders langen Zeitraum erforderen, um zu ihrer Volständigkeit zu gelangen. Gut, wan die Fürsten die Sachen selbst einse-

einsehen, um Rath zu schaffen, daferne Neid, Eigensin und Unverstand, sich gegen gute Sachen auflehnen wollen. Da man aber hiervon nicht versicheret sein kan; so wil ich einem jeden Minister, zu Vermeidung seines eigenen Verdrusses, rathen, sich, so viel es immer möglich ist, aller gewaltsamen Mittele zu enthalten, ohnerachtet dieselbe, wan alles auf allen Seiten vernünftig betrachtet würde, nicht zu tadelen sein dörften. Kleine Leutlein seind oftmals auch zu fürchten. Der Stich des Scorpionen kan so schädlich sein, als der Bis des Löwen. Unendlich gut ist, alle dergleichen Sachen, so viel immer thunlich ist, klein und dergestalt anzufangen, daß sie wenig oder gar kein Aufsehen erwecken. Gerathen sie in dem kleinen, so kan man sie nach und nach wachsen lassen. Die Leute gewöhnen sich nach und nach daran, schreien und lärmen nicht darüber, und das Gute hat seinen Fortgang.

§. LII.

Nun dan aber komme ich an den zweiten Theil der vorgestelleten Aufgabe, das ist, an die Frage: **Wie nach obigen Grundsätzen die untere Marggravschaft Baden zu beurtheilen und zu erörteren seie, ob dieselbe an Menschen einen Ueberflus oder einen Mangel habe; anbei die Mittele zu zeigen, wie dem Fehler in dem zu wenig oder dem zu viel, abzuhelfen seie?** Darin aber werde ich ganz kurz gehen: dan, diejenige so solches Land kennen, dörfen es nur selbst, nach denen gedachten Regelen beurtheilen, so wird es sich balde finden,

wo der Hase in dem Pfeffer stecket. Es hat dieses Land viele Patrioten von guter Einsicht, welche diese Application weit besser als ich machen können, da ich gestehen mus, daß, so viel ich auch von dem Lande weis, doch alles nicht so gründlich, umständlich und zuverläßig ist, als es zu solchem Ende billig sein solte.

§. LIII.

Doch wil ich eines und das andere anbringen. Die Lage des Landes ist bekant. Es ist nicht gros. Man zählet darin nur vier Städte, als Pforzheim, Durlach, Carlsruhe und Mühlburg. Dabenebst hat es verschiedene ansehnliche Marktflecken, und eine proportionirte Anzahl von Dörferen, welche meistentheils gros, volkreich und wohl gebauet seind. Der Rheinstrohm, und die durchgehende verschiedene Landstrasen, machen es zu der Handlunge bequem, und seiner natürlichen Fruchtbarkeit gehet nichts ab. Früchte, Weine, Holz, Vieh, Wildpret, Fische, Steine und Eisen, hat man genug, und zum Theile in dem Ueberflusse. Seine Einwohnere seind fleisig, munter, redlich, aufrichtig, ihrem Fürsten bis auf das Blut getreu, beugsam und willig, wan sie vernünftig geführet werden, aber verdrieslich, und zu Zeiten mistrauisch, wan es ihnen an guten Leiteren gebricht. Dieses Mistrauen ist hiernächst sehr schwer auszutilgen. Das aber, was sie vor bös halten, schreiben sie niemalen dem Fürsten zu, sondern allemal anderen Leuten. Es ist dieses eine so vortheilhafte Bildung der Gemüthsart dieses Volkes, daß man

man schon siehet, daß es leicht ist, Verbesserungs-anstalten bei ihnen glüklich gehen zu machen, wan nur die Sache vernünftig angefangen, und Leuten anvertrauet wird, die sie vernünftig und redlich ausführen.

§. LIV.

Lasset uns also den Baurenstand betrachten. Derselbe besitzet schlechterdings alle Feldgüter, auser einigen fürstlichen Kammergüteren, und nur ganz wenigen adelichen Höfen. Die Landes-herschaft hat die Maxime gehabt, alle dergleichen Güter an sich zu kaufen, und sie an die Bauren stükweis zu verkaufen. Dieses ist zu loben: dan, so viel ich weis, waren die wenigste solcher Güter unter der Schatzunge begriffen; sobald aber dieselbe an die Bauren kamen, wurden sie darunter gezogen, und der Steuerstok um soviel vermehret. Fraget man nun: ob die Anzahl des Landvolkes gros genug seie? so werden alle diejenige mit nein! antworten, welche bemerken, daß unter denen Knechten und Mägden sich viele hunderte aus anderen Länderen befinden, und daß zu der Zeit der Weinlese und Ernde einige tausend Menschen aus dem Würtembergischen und aus Oberschwaben dahin kommen, und alle ihre Beschäftigung finden.

§. LV.

Ich behaupte aber das Gegentheil, und glaube, es seie das platte Land nur zu viel mit Einwohneren besetzet, so daß bei einer geänderten Verfassunge es gar nicht nöthig seie, so viele Fremde in das Land herein zu ziehen. Man

mache nur einmal die Probe mit einer Dorfs-gemarkunge, und stelle voraus, es machete deren vierter Theil ein adeliches Gut aus, die andere drei Quarten aber gehöreten denen Bauren, so wie jetzo; so wird es sich finden, daß solches Gut kaum den zehenten Theil dererjenigen Leute brauchet, welche sich dermalen davon ernähren. Nun rechne man, daß diese auf einmal zu lauter Taglöhneren würden, und denen übrigen ihre Arbeit mit versehen müsten; so würde alles fremde Gesind und alle fremde Hülfe unnöthig sein. Auch jetzo schon könte man diese Fremde zu einem grosen Theile entbähren, wan nur ein jeder Bauer seine überflüsige Zeit dem anderen zu gute, in dem Tagelohne anwenden wolte. Allein, dieses geschiehet nicht. Bei der gelinden und gepriesenen Regierunge dieses Landes haben die meiste Bauersleute ihr nothdürftiges Stüklein Brod, und diejenige, so dasselbe haben, sorgen nur vor ihr Gütlein, und selten ist einer, der, wan solches geschehen, die überflüsige Zeit einem anderen zum besten anwenden wolte.

§. LVII.

Uebrigens siehet ein jeder leicht ein, daß eine so grose Menge von Landvolke die Frucht, so sie bauet, wo nicht ganz, doch zu dem gröśesten Theile, verzehret. Und, obgleich ich versicheret bin, daß das Land dermalen noch Früchte genug zu seinem Gebrauche habe, indeme man diejenige, so von fremden Orten eingeführet werden, gegen das rechnen mus, was andere Fremde auf denen Märkten solchen Landes kaufen: So

darf

darf doch die Vermehrung des Landvolkes nur fortgehen, wie seither dreisig Jahren, und die Städte dörfen nur durch empor kommende Handlung und Fabriken eine recht beträchtliche Vermehrung erhalten; so wird wahr werden, was ich hier prophezeie, nehmlich, daß das Land, seiner grosen Fruchtbarkeit ohngeachtet, sich selbst nicht werde erhalten können, sondern die Nothwendigkeit entstehen, sich mit fremden Früchten zu speisen.

§. LVII.

Wie glükselig aber wäre dasselbe, wan es mit adelichen Güteren so versehen wäre, wie ich oben [§. XXVII.] beschrieben habe, nehmlich mit solchen, die zwar gleich denen bäuerlichen unter dem landesfürstlichen Steuerstocke liegen, aber doch durch ihre Gröse und ökonomisch-systematische Verfassung, immer einen grosen Ueberflus zeigen. Dieser würde aller nur erdenklichen Vermehrunge derer Städte das Gleichgewicht halten, und bis zu solchem mehr zu wünschen-als zu hoffenden Grade der Vermehrung, würde er auserhalb Landes versendet, uud davor groses Geld in das Land gezogen werden können. Reden doch auch einige von dem Mangel des gemästeten Rindviehes in diesem Lande. Sie mögen nun recht haben oder nicht; so ist doch gewis, daß solche adeliche Höfe, wan sie den vierten Theil des Landes ausmacheten, dessen mehr, und weit mehr, lieferen würden, als die übrige drei Viertheile, ja als das dermalige ganze. Butter, Schmalz, Milch, Eier, Geflügel, Obst, und was sonsten von dem

Lande in die Städte herein gebracht wird, das alles würde in dem Preise fallen, weilen ein Ueberflus davon sein würde. Was würde aber die Stadtnahrung vor unendliche Vortheile von dieser Wohlfeile ziehen? Und wie sehr würde man spühren, wan vor überflüsige Früchte und Vieh nur hundert tausend Gulden mehr dan jetzo, von denen Fremden in das Land hereingezogen würden?

§. LVIII.

Von der Stadtnahrunge viel zu sagen, trage ich Bedenken. Ich müste dabei mich in allerhand Specialitäten einlassen, von denen ich versicheret bin, daß man sie nicht gerne bekant werden lässet, dazumalen ich immer befürchten mus, daß ich aus unzulänglichem Unterrichte den rechten Fleck nicht treffen möchte. Das aber wird einem jeden in die Augen fallen, daß derer gemeinen Handwerksleute zu viele, und dererjenigen, welche das Geld in dem Lande erhalten, und fremdes herein ziehen, viel zu wenig seind. Auf denen Dörferen habe ich auch zu viele Handwerksleute gefunden. Das habe ich niemalen begreifen können, daß man die Stadt Mühlburg so wenig achtet. Dieselbe ist zu Fabriken und zu dem Handel sehr wohl gelegen, weilen die starke Landstrase in die sämtliche Gegenden des oberen Rheines dadurch gehet, und sie nur eine Stunde weit von dem Rheine ist. An dem Alpflusse hat sie vortrefliches Wasser zu allerhand Gewerberen. Die Häuser seind wohlfeil, und haben schönen Raum zu Höfen und Gärten. Der Ort hat vortrefliche Freiheiten,

heiten, und wan gleich er das Schiksal hat, worüber ehedeme jene Italiänische Stadt in dem bekanten Verse klaget,

Mantua vaeh miserae, nimium vicina Cremonae

nehmlich, daß er zu nahe bei der in dem Jahre 1715 angelegeten Stadt Carlsruhe lieget: So ist doch eben diese Nachbarschaft der fürstlichen Residenz ihr in vielen Stücken ein sonderbarer Behuf. Bedauerlich ist dahero, daß die meiste Einwohnere dieses Städtleins sich mit dem Baurenwesen nähren müssen, und dabei nur ein mittelmäsiges Auskommen haben. Vielleicht aber kommet einmal die Stunde, daß der glorreiche Vatter derer Baden-Durlachischen Lande auch auf solchen Ort einen Gnadenblik wirfet, um mit etlichen nahrhaften Gewerberen ihme eine rechte Gestalt und Leben zu geben. Geschehete dieses an allen Orten, und würden die Menschen, so bei dieser oder jener Lebensart zu viel seind, zu Arbeiteren verwendet, wo es noch mangelet, so dörfte das erwähnete Land wohl die rechte Zahl von Einwohneren haben. Doch wünsche ich ihme das Glük, welches Holland hat, nehmlich, daß es viele tausende über seine natürliche Kräfte reichlich ernähren möge.

§. LIX.

Nun solte ich auch, nach dem Inhalte der Aufgabe, von denen Mittelen handelen, um zu solchem Endzwecke zu gelangen: allein, da finden sich eben die Schwürigkeiten, welche abzuwenden meine Einsichten übersteiget. Die Verfassung

sung des Baurenstandes abzuänderen, ist platterdings nicht möglich, woferne man nicht Mittele von der Art anwendet, wie sie Czar Peter der I. bei seinen Russen brauchete. Allein die schicken sich nicht vor Fürsten, so als Vätter regieren, und auch nicht vor Unterthanen, deren edelmüthige Art sie über das Schiksal derer Sclaven weit hinaus setzet. Ich weis dahero weiter nichts zu rathen, als nur denen unendlichen Theilungen derer Güter einigen Einhalt zu thun. Doch müste auch dieses mit groser Vorsicht geschehen, um nicht denen Unterthanen Leid zuzufügen, zu der Zeit da man ihnen helfen, und das Land berathen wil. Gut, wan man trachtete, die Baurenhöfe, so einmal eine rechte landwirtschaftliche Verfassung erlanget haben, also zu erhalten, und deren Versplitterung nach aller Möglichkeit zu vermeiden. Von denen Mittelen die Stadtnahrung zu verbesseren, haben wir viele gute Bücher. Ich beförchte schon zu viel gesaget zu haben. Ganz Schwaben und dessen Nachbarschaft hat genug daran. Viele andere Teutsche Länder auch. Ergo manum de tabula.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

22.12.93

Obermeier
Bucheinbände nach RAL RG 495
84056 Rotten

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gedanken von der Bevölkerunge als eine Auflösung der in dem I. Bande und XXVI. Stücke derer Carlsruher nüzlichen Samlungen enthaltenen Aufgabe

Carlsruhe 1759

Pol.g. 345 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769152-7
VD18 14464217-001